

JAYE FORD
Blut an ihren Händen

Buch

Haven Bay ist ein abseits gelegenes kleines Städtchen an der Küste Australiens, und genau das ist auch der Grund, warum Rennie Carter hiergeblieben ist. Ihr ganzes Leben lang war sie auf der Flucht, und nun hat sie nur einen Wunsch: Sie will die Dämonen ihrer Vergangenheit ein für alle Mal vergessen und an der Seite ihres Freundes Max ein ruhiges und normales Leben führen. Aber die Idylle trägt, und als der Mann, den sie liebt, plötzlich spurlos verschwindet, wird Rennie jäh der Boden unter den Füßen weggerissen.

Doch sie ist die Einzige, die überzeugt ist, dass Max in Lebensgefahr schwebt: Keiner seiner Freunde nimmt ihre Sorgen um ihn ernst, nicht einmal die Polizei scheint mit der nötigen Dringlichkeit zu ermitteln. Doch Rennie ahnt, dass sie sich dem dunklen Geheimnis ihrer eigenen Vergangenheit stellen muss, um Max zu retten. Und dafür muss sie ihn finden, bevor es zu spät ist...

Autorin

Jaye Ford war Journalistin und Werbeberaterin, bis ihr mit 40 klar wurde, dass sie ihren Traum vom Schreiben nie würde realisieren können, wenn sie sich nicht sofort an den Schreibtisch setzen und mit ihrem Roman anfangen würde. Sie lebt mit ihrem Mann am Lake Macquarie in Australien. *Blut an ihren Händen* ist ihr dritter Thriller bei Blanvalet.

Von der Autorin bereits erschienen:

Die Beute (37866), Ich kann dich sehen (38199)

Jaye Ford

BLUT AN IHREN HÄNDEN

Thriller

Deutsch von Christiane Winkler

blanvalet

Die australische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Blood Secret«
bei Bantam book, Random House Australia Pty Ltd, Sydney.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2015 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Jaye Ford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © Trevillion Images/Ilona Wellmann;

Getty Images/STOCK4B/Arne Pastoor

Redaktion: Ingola Lammers

BS · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0095-6

www.blanvalet.de

Für Mark und Claire

Erster Teil

WEG

1

Max bog am Seeufer ab, wandte seinen Blick von der Straße und genoss die prächtigen Farben des atemberaubenden roten Sonnenuntergangs. Schon sein ganzes Leben lang hatte er die Sonne über dem Wasser auf- und wieder untergehen sehen, und dennoch verschlug es ihm immer wieder die Sprache. Eine leichte Brise fuhr heute Abend über die Wasseroberfläche und verwandelte das perfekte Spiegelbild der Sonne in unzählige kleine Splitter. Wäre er ein Philosoph, hätte er jetzt vielleicht irgendeinen Unsinn über sein Leben und die Windböen geschwafelt, die ihn auf seinem Weg begleiteten, doch das war er nicht, also ließ er den Gedanken wieder fallen.

Der schmale Kreisverkehr vor ihm war nur ein kleiner Knick in der geradeaus verlaufenden Asphaltstraße, trotzdem schaltete er einen Gang zurück. Er hatte es nicht eilig und überlegte, wann das Auto, das von links kam, endlich langsamer fahren würde. Er stand schon fast im Kreisverkehr, als der andere Wagen auf die Kreuzung schoss und etwas Weißes ihm die Sicht versperrte.

Max trat auf die Bremse. Rennie schnappte nach Luft. Beide wurden gegen ihre Sicherheitsgurte geworfen und dann zurück auf die Sitze gedrückt. Als der kleine Geländewagen an ihm vorbeirauschte, sah er einen jungen Burschen mit blondem Schopf, der ihn durch das Fahrerfenster ansah. Auf seinem Gesicht war keine Spur von Angst oder Reue zu sehen.

»Super gemacht, Kumpel«, formte Max die Worte lautlos mit den Lippen, sodass der Bursche sie nicht missverste-

hen konnte, dann drückte er auf die Hupe und verlieh seiner Botschaft Nachdruck. Doch das brachte nichts. Der Wagen fuhr einfach weiter, und der Fahrer hob seine Faust zum Fenster und zeigte ihm den Mittelfinger.

»Arschloch«, sagte Max und rammte den Gang rein. »Alles in Ordnung?«

Rennies Hand lag noch immer flach auf ihrer Brust. »Ja, es geht schon wieder. So ein Idiot.«

»Der Kerl sieht so jung aus, als hätte er den Führerschein erst vor fünf Sekunden gemacht.« Max fuhr weiter, blickte in den Rückspiegel und sah, dass der Geländewagen eine weitere Schleife um die Verkehrsinsel zog. Idiot.

»Du hast ziemlich gute Reflexe«, sagte sie.

»Du magst meine Reflexe?«

»Eine deiner besten Eigenschaften.« Sie lächelte und sah sich im Wagen um. »Wir haben den Wein vergessen.«

Aber das sollte nicht die einzige Dummheit heute Abend bleiben. »Wir können unterwegs noch welchen kaufen.«

Sie nickte und sah ihn einen Augenblick lang an. »Also das von vorhin ...«

»Zerbrich dir mal darüber nicht den Kopf.«

»Es ist nur ... Ich dachte nicht, dass ...« Sie schwieg kurz und setzte dann erneut an. »Alles in Ordnung?«

Nichts war auch nur annähernd in Ordnung. »Ja, Schatz. War einfach nur 'ne lange Woche.«

»Willst du darüber reden?«

Momentan machte ihn schon der Gedanke daran krank. »Nein.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sagte nichts mehr.

»Lass uns einfach zu Trish fahren und ihren Geburtstag feiern«, sagte er. »Ein paar Gläschen trinken und etwas entspannen, okay?« So wie er das sagte, klang es, als wollte er

sagen: »Ist das okay für dich?« In Wahrheit meinte er wohl eher: »Lass es uns dabei belassen, okay?«

Sie bedrängte ihn nicht weiter, was nicht hieß, dass sie das Thema damit abgehakt hatte.

Er folgte der Straße, die sich wie ein dunkler Pfad am Ufer entlangwand. Rennie saß neben ihm und drehte ihre Haare zu einem Knoten zusammen.

»Lass sie offen«, sagte er. »Das steht dir gut.«

»Soll das ein Witz sein? Ich hatte keine Zeit, sie ordentlich zu föhnen. Sie sind total durcheinander.«

Er konnte keinen Unterschied ausmachen. Für ihn waren sie wie immer. Sie waren nicht richtig blond, aber auch nicht ganz braun, und wirklich ordentlich sahen sie nie aus. »Ich finde sie schön so.«

»Gute Reflexe, kein Geschmack.«

»Was zum ...?«

»Was denn?«

Der Kreisverkehr lag bereits vier oder fünf Kurven hinter ihnen. Max hatte gedacht, der junge Bursche würde sich nur einen Spaß daraus machen, im Kreisverkehr ein wenig Gummi zu verbrennen, und dann weiterfahren. »Da ist wieder der Wagen vom Kreisverkehr. Er fährt direkt hinter uns.«

Rennie drehte sich auf ihrem Sitz um und wollte selbst nachsehen, doch er stoppte sie mit seiner Hand. »Schau nicht hin.«

»Warum nicht? Was macht er denn?«

»Er ist uns dicht auf den Fersen.«

»Was, verfolgt er uns etwa?«

»Sieht ganz so aus.«

Rennie zog den Kopf ein und spähte in den Beifahrerspiegel. »Ich sehe ihn nicht. Wie nah ist er denn?«

»Nah genug, dass er Nasenbluten bekommen würde, wenn ich ein wenig auf die Bremse stiege.«

Der Bursche war jetzt nicht mehr nur ein wichtigtuerisches Kerlchen, sondern richtig gefährlich. Mit den rechten Reifen fuhr er auf der entgegengesetzten Fahrbahn der schmalen, kurvigen Straße. Max hielt das Lenkrad fest umklammert und biss wütend die Zähne zusammen. Heute Abend hatte er nicht die Geduld für so was. Er sah noch einmal in den Rückspiegel. Der kleine Geländewagen war jetzt so nah, dass die Frontscheinwerfer nicht mehr zu sehen waren, er konnte die Umrisse von zwei Leuten erkennen. Der Fahrer saß nach vorne gebeugt hinter dem Lenkrad und fuchtelte wild in der Dunkelheit herum; der Beifahrer hatte einen kleinen Kopf und saß auf seinem Sitz. Max wäre am liebsten ausgestiegen und hätte dem Burschen die Meinung gesagt.

»Max, das ist ein Trottel. Fahr einfach zum Parkplatz, und tu so, als sei nichts gewesen. Als würdest du ihn nicht einmal bemerken.«

Sie hatte recht. Nur ein Trottel drängelte in der Dämmerung mit sechzig Sachen in den Kurven, doch ihm das zu erklären hätte wohl keinen Sinn gehabt, er war zu dumm, er hätte es sowieso nicht kapiert. Max zwang sich langsam zu fahren und kurvte mit zehn Stundenkilometern unter der Geschwindigkeitsbegrenzung den langen Weg um die Reihe kleiner Läden herum – das sollte ein Statement sein –, dann bog er nach links ab und fuhr schnell am Café vorbei. Drinnen war die Party bereits in vollem Gange, überall standen Leute herum, Luftballons hingen an der Decke, auf einem Tisch am Fenster stapelten sich Geschenke. Heute Abend bezahlte niemand. Und vor der Tür gab es keinen Parkplatz. Er wendete zwischen Zeitungsladen und Getränkemarkt und fuhr auf den Parkplatz dahinter.

»Ist er immer noch da?«, fragte Rennie.

»Ja.« Er war ihm bis auf den Parkplatz gefolgt.

Max fuhr in die nächste freie Parklücke nach einem hal-

ben Dutzend Wagen. Der Junge fuhr weiter, beschleunigte, als er in die Reihe einfuhr, und bremste dann mit quiet-schenden Reifen an der Ecke. Max stellte den Motor ab und sah dem Wagen nach, der bei der Ausfahrt anhielt. »Gut, Leute, die Show ist vorbei. Vorwärts.«

Doch der Geländewagen stand immer noch da, seine Rücklichter leuchteten, als Max ausstieg und den Wagen abspernte. Er blieb neben Rennie bei der Stoßstange stehen, und sie starteten über den Parkplatz zu dem Wagen.

»Was macht er da?«, fragte Rennie.

»Wahrscheinlich hat er das GPS eingeschaltet, um sein Hirn wiederzufinden. Vergiss ihn, komm, lass uns reingehen und gratulieren.«

Er nahm Rennies Arm, sie stupste leicht seine Schulter an. Sie mochte Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit nicht besonders und ging lieber zügig voraus, als sich an ihn zu schmiegen. Er wusste, was sie ihm signalisieren wollte. Dass bei ihnen alles in Ordnung war. Jedenfalls vorerst.

Fast am Ende der Reihe hörte Max ein Geräusch, sah sich um und spürte, wie sich ihm die Nackenhaare aufstellten. Der Kerl kam zurück, aber nicht, weil er auf der Suche nach einem Parkplatz war, so viel war verdammt noch mal sicher. Er raste an der nächsten Reihe parkender Autos vorbei und deutete provozierend mit dem Finger auf sie.

Max packte Rennie fester am Arm. »Komm, wir warten einen Moment hier.«

Kieselsteine flogen, als der Geländewagen am Ende der Reihe um die Ecke bog, und noch mehr, als er stehen blieb und das Ende der Parkplätze blockierte. Max ging einen halben Schritt vor Rennie her.

»Max«, sagte sie warnend.

»Komm, ich will nur wissen, was er will.«

Das Fenster auf der Beifahrerseite ging herunter, und

während Max darauf wartete, dass der Bursche irgendeine Bemerkung machte, sah er sich den Kerl näher an. Er war sauber rasiert, trug ein hübsches Hemd und hatte gepflegte Zähne, die seine Eltern ein Vermögen gekostet haben mussten. Er sah nicht aus, als ob er schon achtzehn war. Und der Wagen war keinesfalls für Straßenrennen geeignet – es war ein Geländewagen, der vermutlich noch nie so was wie eine Bodenwelle oder verschmutzte Straßen gesehen hatte.

Der Junge ließ die Hände am Lenkrad, hob herausfordernd das Kinn und fragte im Schulhofjargon: »Was hast du gerade gesagt?«

Max hatte bisher noch gar nichts gesagt, außer der Kerl meinte das vom Kreisverkehr. »Ich sagte: ›Gute Fahrt, Kumpel.««

Der Schrei kam plötzlich und mit erstaunlicher Heftigkeit. »Du bist ein beschissener Fahrer! Du hättest mich rammen können. Kennst du die verdammten Verkehrsregeln nicht?«

Max zögerte. Normalerweise hätte er vielleicht auf Aggression mit Aggression reagiert, doch das hier war zu viel des Guten. Im Plauderton sprach er weiter. »Klar kenne ich die Verkehrsregeln. Du hättest rechts Vorfahrt gewähren müssen, Arschloch. Bist du überhaupt schon alt genug für den Führerschein?« Als bedürfte die Frage keiner Antwort, nickte er Rennie zu und ging los.

Erst jetzt bemerkte Max das Mädchen auf dem Beifahrersitz. Sie war höchstens sechzehn und hübsch, soweit er auf den ersten Blick erkennen konnte – sie trug ein nettes Kleid, und ihr Haar glänzte. Sie hatte sich ein wenig geschminkt und achtete offenbar auf ihr Aussehen; bestimmt küsste sie ihre Eltern zum Abschied. Max sah ihr kurz in die Augen. Sie senkte den Blick. Die Sache schien ihr peinlich zu sein.

Als sie auf Höhe des vorderen Kotflügels ankamen, sprang der Wagen an. Es war kein schnelles Brummen, als der Gang

ingelegt wurde, sondern ein heftiges Dröhnen, weil der Kerl das Gaspedal durchdrückte. Der Fahrer sagte kein Wort, auch der Wagen bewegte sich nicht von der Stelle, trotzdem begann Max' Haut als Reaktion auf diese offensichtliche Bedrohung zu prickeln. Rennie ging ruhig weiter, ließ aber ihre Tasche von der Schulter in die Hand rutschen und schlang den Riemen fest um ihre Faust.

Der Wagen rollte langsam vorwärts, er hielt mit ihnen Schritt, die Kotflügel befanden sich auf gleicher Höhe mit ihnen. Dann blieb er stehen und berührte mit der Stoßstange beinahe das Heck des letzten geparkten Autos in der Reihe und blockierte ihnen so den Weg.

Jetzt machte der Bursche ihn wirklich wütend. Max ging zum Fahrerfenster, blieb aber außer Reichweite. »Was hast du für ein Problem?«

»Ich war zuerst im Kreisverkehr«, sagte der Junge. »Die Verkehrsregel besagt, dass derjenige fahren darf, der zuerst im Kreisverkehr steht.«

Das war also kein Wettrennen. »Ich habe keine Ahnung, wo du Fahren gelernt hast, aber du solltest unbedingt dein Geld zurückverlangen.«

Der Bursche schob wieder sein Kinn nach oben. Er versuchte ein spöttisches Grinsen, aber es gelang ihm nicht. »Glaubst du mir nicht? Du hast mich Lügner genannt?«

Max hätte am liebsten laut aufgelacht. Wer provozierte schon einen Streit über *Verkehrsregeln*? Wer begann denn einen Streit unter einem so blödsinnigen Vorwand? Doch eine instinktive Vorsicht hielt ihn zurück. Der Bursche saß auf einer Tonne Metall, die er in dieser Auseinandersetzung vielleicht nutzen würde. Er musterte einen Augenblick lang das Gesicht des Jungen und versuchte ihm mit Blicken zu signalisieren, weitere Sprüche bleiben zu lassen. Rennie legte ihre Hand auf seinen Unterarm.

»Komm«, murmelte sie.

Er wehrte sich, denn er wollte die Sache nicht auf sich beruhen lassen und vor der Rotznase nicht klein begeben. Doch sie zog ihn am Arm, und er sah den beunruhigten Blick in ihren Augen. Max, komm, lass es. Du bist hier der Erwachsene. Aber so erwachsen nun auch wieder nicht, als dass er nicht das letzte Wort haben wollte.

»Nein, Kumpel, *und du bist wirklich ein Held*. Einen schönen Abend noch.« Er trat vom Fenster zurück und warf dem Mädchen einen Blick zu. Sie hatte ihr Gesicht abgewandt, Schamröte war ihr in den Nacken gestiegen.

»Den werde ich haben«, bellte er lässig durch das Fenster, als hätte er soeben eine Rauferei gewonnen. Demonstrativ drückte er den ersten Gang rein und raste den schmalen Weg entlang zur Straße. »Reiche Arschlöcher.« Hätte er das nicht gesagt, wären sie vielleicht einfach nur ein wenig aufgewühlt zum Getränkemarkt rübergelaufen und hätten sich gefragt, was zum Teufel da gerade passiert war. Doch diese letzten Worte unterstrichen die Absurdität des Vorfalls noch. Max sah Rennie an und zog die Augenbrauen hoch.

Sie zog auch die Augenbrauen hoch und sah ihn an. »Der denkt, wir sind reich.«

»Er hätte mal unser Bankkonto kontrollieren sollen, bevor er uns so eine Bemerkung an den Kopf knallt.«

Sie mussten beide lachen, als sie auf die Fahrbahn hinaus-traten, und ihre Nervosität verflog. »*Du nennst mich einen Lügner?*«, sagte Max und imitierte Robert De Niro in dem Film *Wie ein wilder Stier*. Er achtete nicht auf Fahrgeräusche, bis er das Reifenquietschen wahrnahm. Die Bremslichter des Geländewagens leuchteten rot durch die Gummirauchwolke, als der Wagen im Rückwärtsgang schnell wieder auf sie zufuhr.

2

Max konnte Rennie gerade noch auf den Gehsteig ziehen; der Wagen blieb quietschend neben ihnen stehen.

Sie standen jetzt auf der Beifahrerseite. Das Mädchen starrte geradeaus und hatte den Blick auf die Windschutzscheibe geheftet, als das Fenster herunterging. Der Junge schrie an ihr vorbei. »Lachst du etwa über mich?«

»Mensch, beruhig dich doch. Du fährst eine tödliche Waffe, kein verdammtes Spielzeug.«

»Sag mir verdammt noch mal nicht, was ich zu tun habe. Du bist hier der beschissene Fahrer. Du bist ein verdammtes Arschloch!«

Was für ein Feigling, dachte Max. Schimpfwörter über den Schoß eines Mädchens zu rufen und sich dabei hinter einem Lenkrad zu verschanzen. Er überlegte, um das Fahrzeug herumzugehen und den Burschen aus dem Wagen auf den Gehsteig zu zerren, doch da begann Rennie zu reden.

»Okay, du hast uns deine Meinung gesagt, jetzt kannst du wieder gehen.« Ihre Stimme klang ruhig und beschwichtigend, doch ihre Handtasche hing zum Schlag bereit an ihrer Hand, und sie schien jeden Moment loslaufen zu können.

Der Bursche ignorierte sie und zeigte mit dem Finger auf Max. »Ich weiß, was für einen Wagen du fährst.«

Max spannte seine Schultern an. »Was soll denn das heißen?«

»Denk drüber nach, du Schwanzlutscher.«

»Soll das etwa eine Drohung sein?«

»Ja, das ist eine verdammte Drohung.« Der Bursche hatte eine Hand am Lenkrad, beugte sich nach vorne über den Beifahrersitz, das Mädchen zuckte zusammen.

Max ballte immer wieder die Fäuste. Rennie beugte sich zum Beifahrerfenster vor und sagte laut und nachdrücklich: »Alles in Ordnung?«

Das Mädchen sah sie nicht an.

»Du musst nicht da drin sitzen bleiben, wenn du dich nicht sicher fühlst.«

»Hey!«, schrie der Junge Rennie an.

»Hey!«, schrie Rennie zurück. »Du bist nicht der Einzige im Wagen.«

»Was geht dich das verdammt noch mal an?«

Die Beleidigung war gegen Rennie gerichtet, und im ersten Moment hätte Max dem Burschen am liebsten einen Kinnhaken verpasst. Aber Rennie hatte recht, hier ging es nicht nur um ihn. Bei jedem Schlag wären Rennie und das Mädchen mittendrin gewesen. Er biss die Zähne zusammen und senkte herablassend die Stimme. »Du fühlst dich wohl als Held, hinter einem sicheren Autofenster eine Frau zu beleidigen.« Max winkte ab, als wäre es die Sache nicht wert. »Komm Schatz.«

Er stellte sich zwischen Rennie und den Wagen und nahm sie am Arm.

Der Junge brüllte noch irgendwas hinter ihnen her, als sie zum Getränk Laden liefen. Dann war plötzlich alles still. Nur ihre Schritte waren zu hören. Inzwischen war es fast völlig dunkel geworden, der Geländewagen hinter ihnen lief im Leerlauf. Er bewegte sich nicht. Fuhr nicht los.

»Alles in Ordnung?«, fragte Max Rennie leise.

»Was zum Teufel macht er da?«

»Vermutlich zeigen, dass er ein richtiges Arschloch ist.«

»Das kriegt er ja ziemlich gut hin.«

Der Getränkemarkt lag ein wenig abseits von der Straße, davor gab es zwei Parkplätze und eine Lieferauffahrt, die zu einer großen Glastür führte. Als sie zur Auffahrt gingen, kam der Motor hinter ihnen plötzlich wieder auf Touren. Max lauschte dem Geräusch, das langsam näher kam, und hörte die Reifen auf dem Kies knirschen. Der Getränkemarkt war hell erleuchtet, Menschen standen Schlange vor der Kasse, warteten darauf, bedient zu werden, und hatten keine Ahnung, was draußen vor sich ging. Der Geländewagen rückte immer näher – er fuhr nicht zur Straße, sondern direkt auf sie zu, seine Scheinwerfer leuchteten im Fenster des Geschäftes auf, als er wie ein bedrohliches Tier langsam näher kroch.

Max legte seine Hand auf Rennies Rücken, schob sie vor sich her und sah dann den Kühlergrill, der auf sie beide gerichtet war, und die Stoßstange, die auf ihre Waden zukroch. Gleich darauf spürte er die Hitze des Wagens an seinem Oberschenkel, irgendwas in ihm krampfte sich zusammen. Er legte seinen Arm um Rennies Hüfte und zog sie an die Seite. Der Wagen blieb einfach am Eingang stehen und blendete sie mit den Scheinwerfern. Kein Geschrei, kein hochtouriges Motorengeräusch. Das war auch gar nicht nötig, die Drohung war deutlich genug.

Herrgott, würde der Bursche sie tatsächlich umfahren? Vor einem Getränkemarkt? Bisher hatte er sich noch nicht durch Vernunft ausgezeichnet, es gab also keinen Grund zu erwarten, dass er jetzt eine vernünftige Entscheidung treffen würde.

Max sah Rennie an. Sie stand unbeweglich und gefasst neben ihm, als könnte die leiseste Bewegung die Bestie in Aktion bringen. Dann sah er ihr Gesicht. Während der fünf Jahre, die sie nun schon zusammen waren, hatte sie ihm nur bruchstückhaft von ihrer hässlichen Vergangenheit erzählt, und er fragte nie mehr, als sie freiwillig erzählen wollte, weil er wusste, dass sie es hinter sich lassen wollte. Doch jetzt

fragte er sich, ob der Bursche oder ihre Erinnerungen dafür verantwortlich waren, dass sie wie angewurzelt dastand. Egal was es war, er wollte ihr die Angst nehmen. Er wollte sie nicht dulden, zumindest nicht, solange er bei ihr war.

»Renée, geh weiter«, sagte er leise.

Als sie sich wendete, ging er zur Fahrerseite, während das Adrenalin in seinen Muskeln pochte. Es war lange her, seit er das letzte Mal einen Boxhieb ausgeteilt hatte. Darauf hatte es der Bursche ja wohl abgesehen, er forderte es regelrecht heraus. Er war zwar jung, doch Max war reifer, größer und erfahrener.

Der Bursche streckte einen Arm durch das Fenster, zeigte ihm immer wieder den Stinkefinger und schrie irgendwas. Max verstand es nicht, doch das war egal. Er wusste, worum es ging.

Rennies Stimme hielt ihn auf. Sie stand mit dem Handy in der Hand vor dem Fenster des Getränkemarktes.

»Ich ruf jetzt die Polizei. Ich habe dein Kennzeichen«, schrie sie und las wie bei einem Sehtest laut die Nummern vor, die auf dem Schild standen. Sie klang jetzt nicht mehr entmutigt, sondern cool, entschlossen und kontrolliert. Sie wartete keine Antwort ab, sondern eilte zum Shop, drückte die Tür auf, fuchtelte mit den Armen herum und schrie: »Der Bursche da draußen bedroht uns mit seinem Wagen.«

Köpfe drehten sich nach ihr um, der Junge hinter dem Tresen sah zuerst sie an und dann hinaus zur Auffahrt.

Das war für den Feigling hinter dem Lenkrad zu viel. Er trat noch einmal wütend auf das Gaspedal, fuhr zurück und dann mit quietschenden Reifen zur Straße. Max stand auf der Fahrbahn und sah ihm nach. Er war stolz auf Rennie und schämte sich ein wenig, dass er sich so schnell für Gewalt entschieden hatte.

Als er zu ihr kam, stand sie vor den Rotweinregalen. Kei-

ner der Gäste war zur Auffahrt gerannt und ihnen zu Hilfe geeilt. Hier drinnen waren auch keine Helden versammelt.

»Alles in Ordnung?«, fragte er sie.

Sie wich ihm aus, als er seinen Arm um sie legen wollte, und sah stattdessen den Wein an. »Was trinkst du?«

»Was? Ich weiß nicht. Rennie?«

Sie ignorierte ihn.

»Renée?«

Sie schwang herum. »Was, Max? Was zum Teufel hattest du da draußen vor?«

»Bist du etwa sauer auf mich?«

»Ja, bin ich.« Sie kniff einen Augenblick die Augen zusammen. »Nein, bin ich nicht.«

»Rennie, es ist nichts passiert. Er ist weg.« Er legte seine Hand auf ihren Oberarm und spürte, wie sie zitterte. »Wir kaufen einen Wein. Wir gehen auf eine Party.«

»Mist.«

Er wusste nicht, ob das ihm, dem Burschen oder der ganzen Situation galt. »Alles okay?«, fragte er und meinte sie beide. »Lass uns die Sache vergessen, okay?«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust, atmete tief durch, wandte sich wieder dem Weinregal zu und fragte: »Rot oder weiß?«

Es war schon ziemlich warm im Skiffs, und Rennie wurde bewusst, wie spät sie eigentlich dran waren. Pav war sicher schon völlig verzweifelt.

»Rennie! Max!« Falls Trish die Verspätung aufgefallen war, ließ sie sich nichts anmerken. Sie ging mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, hielt ein Glas Champagner in der Hand und trug weder eine Schürze noch Businessdress. Sie wirkte völlig entspannt.

»Alles Gute zum Geburtstag!«, sagte Rennie und wartete,

bis Trish sie umarmte. »Tut mir leid, dass wir so spät kommen.«

»Schatz, heute Abend gibt es keine Stechuhr. Eliza ist auch da, sie arbeitet bereits ihr Geburtstagsgeschenk ab.« Als Trish und Pav die Gästeliste zu ihrem fünfzigsten Geburtstag verkleinern wollten, weil sie eine Kostenexplosion fürchteten, hatte die gesamte Belegschaft ihr das gemeinsame Geschenk verkündet: Jeder wollte ein paar Stunden in der Küche oder im Foyer aushelfen, es musste also nur noch für das Essen gesorgt werden. Trish hatte ein paar Tränen vergossen. Rennie vermutete, dass sie bis zum Ende des Abends wohl noch mehr vergießen würde, doch jetzt hielt sie Max ihre Wange hin, um sich von ihm küssen zu lassen, bevor sie vielsagend die Augenbrauen hob und die beiden ansah. »Ich hoffe, ihr wurdet von etwas Vergnüglichem aufgehalten.«

Rennie sah Max flüchtig und ausdruckslos an. »Leider nicht.«

»Ein Bursche hat gerade versucht, uns mit seinem Wagen auf dem Parkplatz zu überfahren«, erzählte Max.

»O mein Gott. Alles in Ordnung?«

»Wir sind nur etwas aufgewühlt«, sagte Max und warf Rennie einen verhaltenen Blick zu.

»Na dann holt euch erst mal einen Drink, und vergesst die Sache. Ihr sollt euch heute Abend amüsieren. Auf meine Kosten.«

Trish amüsierte sich offenbar bereits. Sie nahm Rennie an der Hand und tänzelte mit ihr zum Tresen, wo der Champagner in Eiskübeln kühlte. »Bedient euch, meine Süßen.«

»Meine Süßen?«, Rennie hob belustigt eine Augenbraue.

»Na wenn sich das herumspricht ...«, sagte Max.

»Das ist meine Party, und ich werde süß nennen, wen immer ich will«, sagte Trish und tänzelte zu einem neuen Gast an der Tür.

Während Max die Gläser einschenkte, sah Rennie sich im Raum um. Viele bekannte Gesichter waren da. Kunden, Freunde. Trish und Pav machten da keine großen Unterschiede.

Max hielt ihr ein Glas hin. »Hier, trink was«, sagte er, als müsse das reichen, bis er ein Beruhigungsmittel besorgt hätte.

Sie wusste genau, was er in ihrem Gesicht sah, sie konnte es förmlich spüren. Ja, sie war aufgewühlt, aber nicht wegen seiner Gedanken. In dem Moment, als sie in der Auffahrt zum Getränkemarkt standen und den Geländewagen im Leerlauf gehört hatten, war sie wieder von den Schatten der Vergangenheit übermannt worden. Fünf Sekunden furchtbarer Angst, ein schnelles Abwägen der Fluchtmöglichkeiten – dann war es vorbei, und sie sagte sich, es sei nichts, sie war in Haven Bay und fragte sich, seit wann sie so langsam reagierte? Und jetzt, eine Viertelstunde später, war sie nur noch wütend auf sich und machte sich Vorwürfe. Das alles hatte mit Max und gleichzeitig auch nichts mit ihm zu tun, trotzdem war sie sauer, und er behandelte sie, als würde sie gleich in Ohnmacht fallen.

»Es geht mir gut«, zischte sie. Sie nahm ihm das Glas Champagner aus der Hand, nippte daran, als wolle sie nur kosten, und suchte dann in der Menge nach Pav – groß und kahlgeschoren, mit Holzfällerschultern. Meist fand man ihn schnell, doch diesmal war er nirgends zu sehen. Schuldgefühle versetzten ihr einen Stich. »Ich helfe Pav in der Küche.«

»Ich sehe mal nach dem Wagen«, sagte Max.

»Was?« Als er sich zum Gehen wandte, packte Rennie ihn am Ellenbogen. »Mach dich nicht lächerlich. Der Bursche ist wahrscheinlich noch irgendwo da draußen.«

»Ja, und vielleicht randaliert er ja gerade am Wagen. Du hast doch gehört, was er gesagt hat.«

»Du bist versichert. Besser der Wagen als du.«

»Diese verdammte Rotznase. Man sollte ihn ...«

»Max, sei kein Idiot.«

Einen Augenblick sagte er nichts, sondern sah sie nur beleidigt an. »Was, Rennie? Worum geht es hier eigentlich? Darum, was gerade passiert ist, oder darum, was vorher einmal war?«

Das Vorher ließ sie aufhören, und sie fragte sich, ob er in den vergangenen fünf Jahren immer nur genickt und so getan hatte, als würde er ihr zuhören und beipflichten, während er stattdessen an Fußball oder seine Arbeit oder sonst was gedacht hatte ... wer zum Teufel konnte das schon sagen? »Ich dachte, du willst nicht darüber reden.«

»Es geht also doch um das Vorher.«

Sie schüttelte frustriert den Kopf. »Ich muss jetzt gehen.«

»Komm schon, Rennie, jetzt sag doch was.«

»Jetzt willst du plötzlich darüber reden, was? Ausgerechnet auf Trishs Party? Wo ich eigentlich Pav helfen sollte?«

»Nein, du hast recht. Lass uns nicht darüber reden. Lass es uns einfach zu all den anderen Geschichten packen, die du mir auch nie erzählt hast.«

Sie seufzte. »Was soll denn das schon wieder heißen?«

»Gar nichts. Vergiss es. Vergiss das alles. Hilf Pav.« Er schnappte sich eine Champagnerflasche aus dem Eiskübel und tauchte in der Menge unter.

3

»Rennie, Rennie, Liebes!«, rief Pav in der Küche über die Arbeitsplatte. Völlig verzweifelt klang er eigentlich nicht.

Der kleine Raum duftete nach frischem Koriander und Minze und dem feurigen Aroma von Knoblauch auf den marinierten Rindfleischspießchen, die auf dem Grill brutzelten.

»Ich bin nicht dein Liebes!« Rennie winkte Toby, dem siebzehnjährigen Tellerwäscher und Handlanger, zu und stellte sich gegenüber von Pav an die Arbeitsplatte. Zwischen ihnen stand ein halb voller Servierteller mit Reispapierrollchen. »Ich bin dein Manager, Oberkellner, Barmann auf Abruf und freies Partypersonal. Kann ich schon mal was rausbringen?«

»In zwei Minuten. Hey, du zitterst ja. Möchtest du ein bisschen Brot?« Er hatte alle Hände voll damit zu tun, die Platte zu füllen, also deutete er mit dem Kopf über ihr zitterndes Champagnerglas hinweg auf den Korb mit türkischem Fladenbrot, der hinter ihr stand.

»Ich habe keinen Hunger, das ist das Adrenalin. Ein junger Kerl hat uns bis zum Parkplatz gedrängt und dann versucht, uns mit seinem Geländewagen zu überfahren.«

»Na, dann trink erst mal einen Schluck.« Er stieß an ihr Glas, schob es zu ihr und gab dabei gluckernde Geräusche von sich, die auf Polnisch so was wie »hoch, hoch« oder so bedeuteten. Oder vielleicht auch irgendwas in einer anderen Sprache, die er zwischen Warschau und Haven Bay aufgeschnappt hatte. Sie kippte den Champagner hinunter, spürte,

wie der Alkohol sie belebte, und war gleichzeitig enttäuscht, dass sie ihn dringender brauchte, als sie gedacht hätte.

»Die Straßenrowdys sind also mittlerweile bis Haven Bay vorgedrungen, was?«, sagte Pav.

»Wer hätte das gedacht?«

»Ich hatte auch einmal eine Auseinandersetzung mit einem Straßenrowdy. Der Kerl hatte mich mit dem Messer bedroht.«

»Ach was, echt? Ein Messer?«, rief Toby vom Spülbecken aus.

Rennie wurde kurz übel. Sie fragte sich, warum der Junge im Auto geblieben war. Hatte er sie verhöhnt, damit er nahe genug an sie herankommen konnte, um dann eine Waffe zu ziehen? Herrgott, und Max war direkt auf ihn zugegangen. Sie schüttelte den Gedanken ab. Hier waren sie in Haven Bay. »Lass mich raten. Berlin.«

»Nein, Kings Cross, Sydney. Der Kerl hatte sich wegen eines Parkplatzes aufgeregt, mich angeschrien und dann ein Messer gezückt.«

»Was für ein Messer?«, fragte Toby.

»Irgend so ein Taschenmesser. Keine echte Waffe«, sagte Pav, hielt das dicke Fleischmesser hoch und grinste.

»Und was hast du gemacht?«

»Ich habe ihm die Narbe gezeigt, die ich mir mit dem Filiermesser zugezogen habe«, sagte Pav und drehte seine Hand mit der Handfläche nach oben. Er trug zwar Handschuhe, doch Rennie kannte die alte, zackige Narbe, die wie eine Lebenslinie von der Innenseite seines Daumens zu den Venen an seinem Handgelenk verlief – eine Warnung an alle Anfänger, die sich glitschigen toten Tieren näherten. »Ich habe ihm gesagt, dass ich beim KGB arbeite, eine Schlägerausbildung habe und sein Gesicht zerquetschen könne, noch bevor er nah genug bei mir stünde, um mich zu verletzen.«

»Echt?«, sagte Toby wieder.

Rennie grinste halb amüsiert, halb ungläubig. »Im Ernst?«

Er zuckte die Achseln. »Er war ein Idiot. Er wollte wissen, ob ich Gorbatschow kenne. Dann hat er mir einen Drink ausgegeben, und ich habe ihm allen möglichen Mist erzählt. Hier, die ist fertig.« Er schob Rennie den Servierteller hin, zu den Reispapierröllchen gab es Hähnchen Satay. »Eine Delikatessen des Kreml.«

Sie nahm den Servierteller und überlegte, wie viel an dem, was Pav heute Abend erzählte, dran war. Er war ganz sicher kein Exagent des KGB, aber ein Heiliger war er auch nicht. Er war mit fünfzehn von zu Hause weggegangen, hatte überall auf der Welt gelebt und in allen möglichen Küchen und an sonstigen Orten gearbeitet, über die er nicht sprach. Wenn auch nur die Hälfte von dem stimmte, was er erzählte, verstand sie, warum er hierlieb. In Haven Bay passierte nie irgendwas. Es war der sicherste Platz auf Erden. Einer der Gründe, weshalb auch sie noch hier war.

Als Rennie rausging, schnappte sie sich noch einen Stapel Servietten, dann plauderte sie locker mit den Gästen und lief mit einem Tablett Fingerfood durch das Lokal. Kunden stellten ihr ihre Begleitung vor, ein paar Leute lachten und sagten, sie hätten sie ohne ihre schwarze Arbeitskleidung gar nicht erkannt, und irgendwer riss Witze von wegen Servierhäubchen.

Naomi winkte sie zu einem der Tische, der nicht in den Hof verfrachtet worden war. Sie brauchte einen Augenblick, um auf die Füße zu kommen, während Rennie den Servierteller in die Hüfte stemmte, sodass sie sie umarmen konnte, ohne ihren schwangeren Bauch zu zerdrücken.

»Ich schwöre, du bist noch dicker als vor zwei Tagen«, sagte Rennie.

»Und ich schwöre, das Baby kommt jeden Moment«, sagte Naomi grinsend, sah aber müde aus.

»Du siehst toll aus«, sagte Rennie. Obwohl sie im neunten Monat schwanger war und um die Augen ein wenig aufgedunsen schien, sah sie umwerfend aus. Und das nicht nur wegen ihres seidig dunklen Haares und der perfekten Haut. Ihre Schönheit kam von innen, sie strahlte etwas Liebliches aus, das sie vielleicht noch heller leuchten ließ, weil sie sich dessen nicht bewusst war. »Die Farbe steht dir wirklich gut.«

»Äh, danke. Würdest du bitte zu mir ins Badezimmer ziehen und das so lange wiederholen, bis ich wieder meinen normalen Umfang angenommen habe?« Sie nahm ein Satay-Spießchen. »Das könnte noch eine ganze Weile dauern.«

»Klar, kein Problem, aber James wird nicht erfreut darüber sein.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und sah sich schnell im Lokal um, entdeckte aber nirgends die größere Ausgabe von Max. »Wo ist er eigentlich?«

Sie verzog das Gesicht. »Er arbeitet. Wahrscheinlich würde es ihm gar nicht auffallen, wenn du im Badezimmer wohntest. Er macht unglaublich viele Überstunden, ich sehe ihn fast nie. Ist das bei Max auch so?«

Max und James waren Cousins. James und Naomi waren verheiratet, darum behauptete Naomi auch, Rennie gehöre zur Familie und sie wären eine Art verschwägte Cousinen oder so ähnlich. Das war zwar ein wenig weit hergeholt, aber schließlich hatte Rennie auch gar keine Lust, irgendeiner anderen Familie anzugehören. Das hatte nichts mit Genen zu tun, jedenfalls war es nett, dass Naomi sie einbezog. Max und James waren außerdem Geschäftspartner. Sie führten eine Filiale der Franchisefirma MineLease, die schweres Gerät an die Kohlebergwerke um Hunter Valley vermietete.

»Er ist die ganze Woche bis spätabends im Büro geblieben«, sagte Rennie. Dass er besorgt wirkte und etwas gereizt war, erwähnte sie nicht. Sogar mehr als etwas.

»Nur diese Woche? Na ja, wenigstens ist er nach Hause

gekommen. James hat einen Monat oder vielleicht länger bis spät in die Nacht gearbeitet. Er behauptet, nicht arbeiten zu können, wenn ich um ihn herumwatschle, und ist deshalb gleich im Büro geblieben.«

»Vielleicht will er seine Termine abhaken, bevor das Baby kommt.«

»Vielleicht. Arbeiten sie beide am selben Projekt?«

Rennie zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Ich habe nicht gefragt. Ich habe viel gemalt.« Und bin jeden Abend so spät vom Atelier nach Hause gekommen, dass Max schon im Bett war.

»Oh, was ich noch sagen wollte«, sagte Naomi, drehte sich um und breitete ihre Arme aus. »Ich liebe es! Zwar nicht so wie das Bild, das du für das Kinderzimmer gemalt hast, aber es ist großartig!«

Rennie warf einen Blick auf die große Leinwand, die an der Wand hing. Sie hatte das Bild schon gestern Trish überreicht – ihrem eigentlichen Geburtstag. Sie und Pav hatten es wohl extra für die Party hier aufgehängt. Schon das war ein Geschenk, obwohl es eigentlich andersherum hätte sein sollen. »Danke.«

»Freust du dich darüber?«

Soweit Rennie es beurteilen konnte, hatte sie keinen Grund, unglücklich zu sein. Wären Trish und Pav nicht gewesen, würde sie gar nicht malen, und Zeit und Energie für beide aufzubringen, erfüllte sie stets mit Genugtuung. »Es geht nicht um mich, doch immerhin hängt es an ihrer Wand, also muss es ihnen wohl gefallen.«

»Und ob. Trish hat es jedem gezeigt, der durch die Tür gekommen ist.« Naomi verzog das Gesicht und schob die Hände ins Kreuz. »Ich muss mich einen Augenblick setzen. Komm ab und zu mal vorbei.«

Rennie beendete ihre Runde und ging wieder in die Kü-

che. Inzwischen waren auch ein paar andere Bedienungen aufgetaucht, die sie mit neuen Tellern rausschickte, dann befahl sie Pav hinauszugehen und sich zu seiner Frau zu gesellen, und band sich eine Schürze um. Sie war zwar keine Köchin, aber mit einer Kaffeeküche kam sie allemal zurecht. Pav hatte bereits das meiste erledigt, sie musste nur dafür sorgen, dass immer Essen auf dem Grill lag oder in den Ofen oder aus den Kühlschränken kam.

So viel Arbeit war das also nicht. Ab und zu mischte sie sich unter die Partygäste, sammelte leere Teller und Speisereste auf und plauderte mit den Gästen. Als Trish ihre Ansprache hielt, prostete sie ihr zu, trank hastig ein Glas Champagner und spürte, wie sie sich langsam entspannte. Max stand umringt von anderen Gästen am Gabentisch. Sie hatte keine Ahnung, wo der Rotwein war, den sie gekauft hatten, hoffte aber, dass er seine Laune ein wenig hob.

Egal was mit ihm los war, ihre Anwesenheit schien es nur zu verschlimmern.

Kurz nach elf Uhr befand Trish, dass Rennie ihr genug geholfen hatte, und drängte sie aus der Küche. Sie setzte sie in einen Kreis später Partygäste und schob ihr noch mehr Champagner hin.

Na gut, wenn sie darauf bestand. Rennie machte es sich auf dem Stuhl bequem, streckte sich aus, schlug die Beine übereinander und sah sich um. Naomi saß neben ihr und massierte ihren Bauch. Trish redete noch immer wie ein Wasserfall. Morgen hatte sie bestimmt höllische Kopfschmerzen. Auf der anderen Seite des Raumes saß noch ein Grüppchen Frauen, die ihre Schuhe ausgezogen hatten und Dessertreste von den Tablettis pickten. Genau genommen waren die Frauen drinnen, während die Männer draußen kampierten, nach dem dunklen Gelächter zu urteilen, das hereindrang. Das war mal wieder typisch, dachte Rennie.

Sie legte den Kopf in den Nacken und spähte durch die Tür auf die Straße. Sie erkannte nur Pav, der an einem Parkschild lehnte und lachte. Sie stellte sich vor, dass Max in einer Gruppe etwas weiter die Straße hinunter stand und sich amüsierte – sie mussten mindestens zu acht sein. Rennie hätte am liebsten ihren Stuhl verschoben und ihn beobachtet. Bestimmt war er schon ganz entspannt, hatte ein paar Drinks intus und den Vorfall vom Beginn des Abends vergessen. Mit seinem Charisma zog er immer wieder Menschen an. Auch sie hatte er auf diese Art in seinen Bann gezogen, und nun war sie bereits länger bei ihm, als sie eigentlich geplant hatte.

Später kam Pav herein und hielt ein paar Gläser in der Hand. Erstaunt zog er die Augenbrauen hoch, als er Rennie entdeckte. »Ich dachte, du seiest schon gegangen.«

»Nicht, solange es noch Champagner gibt«, sagte sie und hielt ihr halb volles Glas hoch.

»Wie kommt ihr nach Hause?«

Sie verdrehte die Augen. »Hat Max etwa zu viel getrunken?« Er wäre heute Abend mit Fahren dran gewesen. Aber es machte nichts, sie konnten auch laufen. Das gab ihnen Gelegenheit, sich zu versöhnen, bevor sie nach Hause kamen.

»Keine Ahnung. Wo ist er denn?« Pav sah sich schnell im Café um.

»Ich dachte, er wäre draußen bei dir.«

»Nein.«

Rennie sah durch die Tür. Terry Bickson lehnte an einem Parkschild, er hatte im Café die Frühschicht übernommen. Rennie schob Naomis Füße von ihrem Schoß, ging zur Eingangstür und steckte ihren Kopf raus. Sechs Männer hatten sich um das Straßenschild versammelt, zwei lehnten an einem Wagen, die anderen standen mit gespreizten Armen

und Beinen da, wie bei einem Kinderspiel. James stand bei ihnen, es war das erste Mal, dass sie ihn an diesem Abend sah. Max war nirgendwo zu sehen.

Rennie beugte sich weiter vor und spähte die Straße entlang. Auf dem Weg entlang zum See war niemand. In der anderen Richtung saßen zwei Männer auf der Bordsteinkante. Beide hatten breitere Schultern als Max.

Sie sah sich verwirrt im Café um und überlegte, ob er vielleicht irgendwo eingeknickt war, während er auf sie wartete, doch drinnen war er auch nicht.

»Wann hast du ihn das letzte Mal gesehen?«, fragte sie Pav, der an der Bar stand.

Er hörte auf, die Eiskübel ineinanderzustapeln, und überlegte. »Das ist schon eine ganze Weile her.«

»Was heißt das?«

»Eine Stunde. Vielleicht zwei.«

So lange? Wann hatte sie ihn das letzte Mal gesehen?

Während der Ansprachen. Sie hatte ihm zugewunken, versucht, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, doch Trish hatte gerade vor ihrem Gemälde ihre Dankesrede gehalten, und er hatte sie nicht gesehen.

Rennie ging zu den letzten Gästen und fiel Trish ins Wort. »Hat irgendjemand Max gesehen?« Doch alle schüttelten den Kopf, Naomi gähnte. Na schön, vermutlich war er weggegangen und führte irgendwo ein alkoholschwangeres, tiefgreifendes Gespräch mit jemandem. Das wäre nicht das erste Mal. Sie ging hinaus, schob sich zwischen Terry und Gordon Frey und fragte sie, ob sie ihn gesehen hätten. Angus McDonald lehnte an einem Wagen und zeigte mit dem Daumen die Straße entlang.

»Er wollte nach dem Wagen sehen.«

»Wann?« Angst kroch in ihr hoch.

»Keine Ahnung, so vor einer Stunde.«

Sie sah die Straße entlang zu den zwei Leuten, die am Straßenrand hockten, dachte an den Angriff auf Pav auf dem Parkplatz und hörte den Jungen in ihrem Kopf sagen: *Ja, das ist eine verdamnte Drohung.*

4

Der Getränkemarkt war schon geschlossen, und die Straße war dunkler als bei ihrer Ankunft. Der Pub auf der gegenüberliegenden Seite des Parkplatzes hatte noch geöffnet, doch auch an dessen hell erleuchteter Rückseite regte sich nichts, nur das dumpfe Dröhnen der Musik war zu hören. Und die Schritte derjenigen, die mit Rennie zum Wagen liefen.

James hatte einen Suchtrupp zusammengetrommelt, und Terry hatte sich gleich mit einem begeisterten »Jau« gemeldet, obwohl Rennie befürchtete, dass sein Alter und der Alkohol eher dagegensprachen. Von der Tür aus rief sie nach Pav. Er war groß, redete laut und konnte sich vermutlich sogar aus einer Messerattacke herausquatschen.

Als sie den Parkplatz ganz einsehen konnte, verlangsamte sie ihre Schritte. Die Beleuchtung vom Pub und von der Straße sowie zwei trübe Laternen warfen ein schwaches Licht auf die dunklere Mitte des Parkplatzes. Es standen nur noch ein paar Autos da; ein heller Sedan in der ersten Reihe, Max' grüner Subaru und ein paar andere Autos. Weit und breit war kein kleiner weißer Geländewagen zu sehen.

Was nicht hieß, dass er nicht noch einmal zurückgekommen war.

Pav und James überholten sie und liefen zum Subaru, sie gingen um den Wagen herum. Dann warfen sie sich vielsagende Blicke zu, und Rennie spürte, wie ihre Angst größer wurde.

»Ist irgendwas?«, rief sie.

»Nein.« James wandte sich ab und sah sich in der Dunkelheit um.

Pav ging an der anderen Seite des Wagens entlang, prüfte die Karosserie und blieb an der hinteren Tür stehen. »Hier ist eine Beule.«

»Die war schon da«, sagte Rennie. Ein Unbekannter hatte vor drei Monaten seine Tür gegen den Wagen gerammt.

»Wir sollten uns auch auf dem Parkplatz umsehen«, sagte James. »Ich nehme die Seite zum Pub.«

Pav eilte zur Ausfahrt, Terry stolperte neben Rennie her, als sie die Rückseite der Geschäfte überprüfte und über jeden Zaun schaute. Fünf Minuten später standen sie wieder beim Subaru.

»Es ist zu dunkel, man sieht so gut wie nichts«, sagte Rennie.

»Was sollte er denn da?«, fragte James.

Sie verschränkte beunruhigt die Arme vor der Brust. »Vielleicht hat er es ja gar nicht geplant.«

»Nee. Da braucht es schon mehr als einen jungen Burschen und ein kleines Mädchen, um ihn über den Zaun zu hieven«, lallte Terry.

»Außer der Kerl ist mit seinen Kumpeln zurückgekommen«, sagte sie.

Pav sah sich noch etwas länger um. »Vielleicht. Vielleicht ist er auch zum Café zurückgegangen. Hast du auf den Toiletten nachgesehen oder weiter hinten im Hof?«

Nein, sie war einfach gleich vom Schlimmsten ausgegangen. Alte Gewohnheiten lassen sich nur schwer abstreifen.

Auf der Toilette im Café war er nicht, und auch nicht hinten bei den Mülleimern. Bei den gestapelten Tischen, den Türen, die auf die Straße führten, oder den öffentlichen Toiletten am Ende der Straße gab es ebenfalls keine Spur von Max. Terry ging zum Skiffs zurück, er war zu müde und zu

betrunken, um weiter mitzumachen, doch Pav und Jason begleiteten sie zum Park. Als die Lichter der Geschäfte langsam hinter ihnen verschwanden, standen sie in der Dunkelheit und sahen sich um, erkannten aber nur die hageren Umrisse der Bäume und die Geräte des Spielplatzes, die sich gegen das Licht abhoben, das von der anderen Seeseite herüberfiel.

»Max!«, rief Rennie und hoffte, dass sich irgendeine Gestalt aus den Schatten lösen und Max auftauchen würde, der sich die ganze Aufregung nicht erklären könnte.

Pav legte die Hände trichterförmig an seinen Mund. »Max!« Sein Ruf schwebte über dem Wasser und löste sich dann auf. James machte ein paar Schritte in die andere Richtung und rief. Keine Antwort, keine Bewegung.

Rennie wollte zum Ufer gehen, doch Pav hielt sie davon ab. »Da wird er auch nicht rauskommen.«

Verunsichert zögerte sie. Max würde niemals alleine in der Dunkelheit umherwandern, nicht nach allem, was er durchgemacht hatte. »Der Bursche war völlig außer Kontrolle. Er könnte ... Ich weiß es nicht, wenn er ihn am Ufer erwischt hat ... Wenn er ... Wir sollten ...«

»Okay, lass uns nachsehen.« Sie stolperte über irgendwas in der Dunkelheit, James fasste sie an ihrem Ellenbogen. Er hatte nicht den Charme von Max, konnte distanziert und mürrisch sein, aber er war groß und hatte breite Schultern, und sie war dankbar, dass er mit ihr hier draußen war. Das Licht von der gegenüberliegenden Bucht verlieh der Küstenlinie ein wenig Klarheit, also rief sie in beide Richtungen Max' Namen. Doch sie sah nichts als Wasser, das leise ans Ufer plätscherte. Es war das einzige Geräusch in der Nacht.

»Hier ist er nicht«, sagte Pav schließlich.

Sie fuhr sich mit den Fingern durchs Haar, biss die Zähne zusammen und schluckte die Angst hinunter, die in ihrer

Kehle aufstieg, auch das war eine alte Gewohnheit. Oder eine Vorahnung.

»Wir können uns noch weiter umschaun, wenn du willst, aber wir werden nicht viel sehen«, sagte James.

Sie konnten zu den Straßenabsperren fahren und das Fernlicht einschalten, dachte sie, doch der Park war nur ein kleiner Bereich in einem Reservat, das sich am Seeufer entlang über Kilometer erstreckte. »Nein. Das bringt nichts. Lasst uns zum Skiffs zurückgehen.«

Als sie zurückkamen, waren nur noch ein paar Gäste da, Trish hatte sie gebeten, ihr zu helfen, für den nächsten Morgen die Tische und Stühle wieder ordentlich hinzustellen. »Vielleicht ist er ja nach Hause gegangen«, meinte sie, als Rennie von der Suchaktion erzählte.

»Sein Wagen steht aber noch immer da draußen.«

»Vielleicht ist er gelaufen, damit du nach Hause fahren kannst.«

»Er wäre nicht einfach gegangen, ohne mir was zu sagen.«

»Hast du auf dein Handy gesehen? Vielleicht hat er versucht dich anzurufen.«

Sie rannte in die Küche, gefolgt von Trish, und hoffte, Trish hätte recht. Gleichzeitig fragte sie sich aber auch, warum er sie anrufen sollte, wo sie doch im Café war. War er etwa immer noch sauer?

Sie kramte in ihrer Tasche und dachte an den Heimweg in der Dunkelheit. Und den Jungen im Auto, der gedroht hatte, dass er ihn finden würde.

Auf dem Handy war eine Nachricht von Max.

Liebe d b

Rennie las die Nachricht zwei Mal durch und runzelte die Stirn.

»Ist was?«, fragte Trish.

Sie hielt ihr das Handy hin und zeigte ihr die Nachricht.

»Was soll denn das b bedeuten?«

»Keine Ahnung. Vielleicht konnte er den Satz nicht zu Ende schreiben.« Vielleicht hatte der Kerl ihn beim Schreiben unterbrochen. Sie kontrollierte die Uhrzeit der Nachricht. »Neun Uhr siebenundfünfzig. Das war vor fast drei Stunden.« Sie drückte die Schnellwahltaste.

Trish kam näher heran. »Wen rufst du denn an?«

»Max.« Sie legte auf. »Da geht gleich die Mailbox dran. Ich versuche es mal zu Hause.« Sie lächelte Trish dünn an und lauschte dem Klingelton. Pav kam auch in die Küche und sah ihr zu.

»Max, ich bin's«, sagte Rennie auf den Anrufbeantworter. »Bist du da? Geh dran.« Sie sah erst Trish und dann Pav an und schüttelte den Kopf. »Falls du das abhörst, ruf mich an.« Sie machte das Handy aus und schloss die Augen. Sie waren hier in Haven Bay, dem sichersten Ort der Welt. »Ich rufe die Polizei.«

»Es war ein weißer Suzuki, ein fünftüriger Geländewagen«, sagte Rennie dem Beamten. Sie war immer noch in der Küche und lief nervös zwischen Arbeitstisch und Herd hin und her, während sie in ihr Handy sprach. Pav lief stumm umher, verteilte das restliche Essen in die Kühlschränke und wischte die Tresen ab. Vermutlich hörte er zu, aber das machte ihr nichts aus.

Rennie wiederholte das Kennzeichen, das sie beim Getränkemarkt laut rausgeschrien hatte.

»Haben Sie den Fahrer gesehen?« Der Beamte war ein Mann, seine Stimme klang jung, und die Geschichte vom vermeintlichen Straßenrowdy schien sein Interesse geweckt zu haben. Sie beschrieb ihm den wütenden Jugendlichen und die Beifahrerin – Haare, Kleidung, Augenfarbe, seine Uhr, ihren Schmuck. Alles, was ihr aufgefallen war.

»Die Beschreibung ist ziemlich detailliert. Haben Sie die beiden vorher schon mal gesehen?«, fragte er.

»Nein. Ich habe einfach aufgepasst.«

»Kennt Mr. Tully eine von den beiden Personen?«

»Nein.«

»Gäbe es irgendeinen Grund, weshalb Mr. Tully die Party vorzeitig verlassen haben könnte, ohne jemandem etwas davon zu sagen?«

»Nein.«

»Hatte er vielleicht mit jemandem Streit?«

Sie beide hatten sich gestritten. Aber das meinte der Beamte nicht. »Nein.«

»Hat er Probleme im Job?«

Sie musste an das Gespräch mit Naomi denken. »Nicht dass ich wüsste.«

»Kämen irgendwelche medizinischen Gründe in Frage?«

»Nein.«

»Will er sich vielleicht etwas antun?«

Nicht, solange sie ihn kannte. »Nein.«

»Okay. Ich gebe alles in den Computer ein. Wenn Sie bis morgen nichts von ihm hören, kommen Sie bitte aufs Revier und machen eine Aussage. Und bringen Sie ein aktuelles Foto mit.«

»Er könnte überall sein.« James stand in der Tür.

»Ich weiß. Aber ich kann doch nicht einfach nach Hause fahren, ohne vorher nach ihm zu suchen. Ich fahre am Fluss entlang zurück. Vielleicht wollte er ja laufen, und der Kerl hat ihn gefunden. Oder er ist in der Dunkelheit gestürzt.« Sie warf ihr Handy in die Tasche und zog die Autoschlüssel raus.

»Kannst du noch fahren?«, mischte Pav sich ein und zog die Schürze über den Kopf. »Wie viel hast du getrunken?«

»Nicht viel, außerdem fühle ich mich momentan stocknüchtern.«

»Ich habe zwar zu viel getrunken, aber ich komme trotzdem mit«, sagte er.

»Ich nehme die Lakeview Road, wir treffen uns bei dir zu Hause«, sagte James und sah ihre fragenden Gesichter. »Es geht mir gut, ich habe nur ein paar Bier getrunken.«

»Was ist mit Naomi?«, fragte Rennie.

»Sie ist schon gegangen. Eliza hat sie und Trish nach Hause gefahren.«

Rennie empfand plötzlich große Dankbarkeit. Das waren Freunde. Sie waren einer der Gründe, warum sie in Haven Bay geblieben war. »Okay, lasst uns gehen.«

Sie fuhr langsam die Straße zurück, auf der sie mit Max hergefahren war. Das Wasser wirkte wie schwarzer Seidensatin, der sich bis zum gegenüberliegenden Ufer erstreckte. An der Küste unterhalb der Straße war nicht zu erkennen, wo die Felsen aufhörten und der See begann. Rechts mündete der raue Asphalt in Rasen, der sich nach oben zu den dunklen Häusern erstreckte. Einzige Lichtquellen waren der leuchtend helle Mond, die großzügige Straßenbeleuchtung und Rennies Fernlicht.

Am Kreisverkehr verminderte sie das Tempo. »Hier hat alles angefangen«, sagte sie zu Pav. Auf dem Asphalt waren noch schwarze Reifenspuren zu sehen.

Dann bog sie in ihre Straße ein und fuhr auf das alte Holzhaus zu. Auf der Veranda brannte Licht, das sanft auf die frisch gestrichenen dunkelgrauen Wände fiel. Zuerst war sie erleichtert, doch dann wusste sie nicht mehr, ob sie das Licht beim Weggehen angelassen hatten.

Als sie auf den Parkplatz fuhr, stand James' großer, dunkelblauer Geländewagen bereits in der Einfahrt. Er öffnete die Tür. »Ich habe auf dem Weg hierher keine Spur von ihm entdeckt. Ich habe mich schon mal ein wenig hier hinten

umgesehen, aber es ist ziemlich dunkel.« Sie war wohl langsamer gefahren, als sie gedacht hatte, wenn er schon so viel Zeit gehabt hatte.

Sie stieg aus und blickte zum Haus. Nur das Licht auf der Veranda brannte.

»Vielleicht ist er schon ins Bett gegangen«, sagte Pav.

Das wäre natürlich am besten. Am liebsten hätte sie Max' großen, starken Körper im Bett vorgefunden, ihre Hand auf seine Stirn gelegt und gefühlt, ob er Fieber hatte. Ob er krank war. So krank, dass er ein Taxi gerufen oder mit einem Gast mitgefahren war und nicht mehr die Kraft besessen hatte, sie anzurufen. Und sie ihm verzeihen musste, obwohl er sie so erschreckt hatte.

Sie sperrte die Haustüre auf und tastete nach dem Lichtschalter. Doch noch bevor die Dunkelheit vom Licht verdrängt wurde, sah sie vor ihrem geistigen Auge einen blutüberströmten Körper. Gleich darauf war er verschwunden, dem grellen Licht gewichen, das den Flur, die regungslose, kühle Stille durchflutete.

Sie rief nicht nach ihm. Sie waren zwar in Haven Bay, doch manches ließ einen niemals los.

Pav und James gingen an ihr vorbei. Ihre Gegenwart strahlte etwas Beruhigendes aus. Die Lichter gingen an, ein müder Ventilator begann sich zu drehen, die Hintertür wurde aufgeschoben. Rennie ging leise durch den Flur zu der angelehnten Schlafzimmertür und steckte ihren Kopf hinein. Fahles Licht fiel durch das Fenster und zeichnete quadratische Muster auf die Bettdecke und die achtlos hingeworfenen Kleidungsstücke. Ihr farbverschmierter Overall und ein BH, sein T-Shirt und seine Shorts – Überbleibsel der spontanen Leidenschaft, die sie vor der Fahrt zur Party überkommen hatte. Max lag nicht auf dem Bett, auch nicht auf dem Boden oder bei der Garderobe.



Jaye Ford

Blut an ihren Händen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0095-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2015

Fünf Jahre ist es her, dass Rennie Carter in dem kleinen Küstenort Haven Bay Halt machte und spontan beschloss zu bleiben. Seither genießt sie ihr neues, beschauliches Leben mit ihrem Freund Max. Doch eines Tages verschwindet er spurlos, und Rennie glaubt als Einzige, dass er in Gefahr ist. Als Rennie beginnt, auf eigene Faust nach Max zu suchen, entdeckt sie eine dunkle Seite von ihm, die er bisher vor ihr verborgen hat. Aber auch Rennie hat eine geheime Vergangenheit, die sie plötzlich mit voller Wucht einholt – eine Vergangenheit, die sie und alle, die ihr lieb sind, das Leben kosten könnte ...